

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Zeitungs- und Druckverlag Carl Wenzel, für die Druckerei Rudolf Wenzel, für die Druckerei Rudolf Wenzel, für die Druckerei Rudolf Wenzel.

Bezugspreis: Monatlich 80 Pfennig, halbjährlich 4,50 Mark, jährlich 8,50 Mark. Einzelne Nummern 2 Pfennig. Anzeigenpreis: Die erste Zeile 10 Pfennig, die zweite 8 Pfennig, die dritte 6 Pfennig, die vierte 5 Pfennig, die fünfte 4 Pfennig, die sechste 3 Pfennig, die siebte 2 Pfennig, die achte 1 Pfennig, die neunte 1 Pfennig, die zehnte 1 Pfennig.

Nr. 88.

Halle, Dienstag den 11. September 1917.

1. Jahrgang.

## Ueberrumpeln.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Die deutsche Politik hat in der letzten Woche eine kleine Krise durchgemacht. Die alldeutsche Deputation, die sein Mittel unverändert läßt, die Reichstagsmehrheit zu verbrechen, die öffentliche Meinung zu vermirren und den entscheidenden Einfluß zurückzuerhalten, hatte eine Affäre unternommen, die für einige Augenblicke vom Erfolg gar nicht so weit entfernt zu sein schien. Es war ein Ueberrumpelungsversuch, er ist mißlungen.

Anlaß zu dem taktischen Manöver, das mit unlegbarer Geschicklichkeit unternommen wurde, gab die Note der amerikanischen Regierung an den Papst. Diese Note verbindet zweierlei miteinander: die scharfsten Anklagen gegen das deutsche Regierungssystem, die in Deutschland allgemein, ganz besonders aber natürlich bei den nächstbetroffenen Stellen eine gewisse Erregung zeitigen mußten, und ein

### Programm des Pazifismus und der Demokratie.

Dieses Programm bedeutet im Grunde eine so vollständige Ablehnung der im letzten Januar von der Entente aufgestellten Kriegsziele, daß die französische Regierung es gar nicht mochte, ihrem Volke den unverständlichen Wortlaut mitzuteilen.

Die amerikanische Note an den Papst konnte höchstens die einzigen enthalten, die ein unmittelbares Eingehen Amerikas auf die Friedenswünsche des Papstes ohne Vorbehalt und ohne Bedingungen erwartet haben sollten. Solche Optimisten hat es aber wohl nirgends gegeben. Kein objektiv betrachtet war die amerikanische Note ein neuer, wenn auch unbedeutender Beweis für die starken Fortschritte, die der Friedensgedanke bei allen Völkern der Welt macht.

Solche objektive Betrachtung sollte aber unsern Mitbürgern nicht. Von ihrem Standpunkt aus erschien sie sogar als eine Gefahr. Und so wurden alle Register gezogen, um die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes von dem tatsächlichen Inhalt der amerikanischen Note ab- und auf ihre äußere Form hinzulenken. Die kriegsgemäßen Mißverständnisse, die dort der deutschen Regierung gelangt werden, enthalten nichts, was man nicht schon hun-

dertmal aus dem Munde gegnerischer Regierungen vernommen hätte. Die alldeutsche Presse behandelte sie aber als eine noch nicht dagewesene, unerhörte.

### ungeheuerliche Schmach,

die dem deutschen Volke angetan sei. Nun hatte die amerikanische Note das deutsche Volk sogar ausdrücklich von diesen Unliebsamkeiten ausgenommen, man verfuhr uns aber, das eben sei die allgrößte Gemeinheit, Amerika wolle zwischen Herr und Volk Zwietracht säen, und damit die feilen Hände locken, die ganz Deutschland im Kampfe gegen die Welt zusammenhalten.

Gelang es der alldeutschen Presse, dem deutschen Volke bei der Beurteilung der Wilson-Note die alldeutsche Brille aufzusetzen, so war alles für sie gewonnen. Zunächst wurde das deutsche Volk in den Zustand des Furor teutonico verriet, verlor im Anhalten der Entrüstung jede Besinnung und konnte dahin geführt werden, wohin man wollte. Der Jörn ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber, die stülpische Entrüstung ist ebenso bekanntlich ein Zitronebaum, dessen sich geschickte Politiker gern bedienen, wenn sie ihren Gegnern mit Gründen der Logik nicht beizukommen vermögen. Was der Ueberrumpelungsversuch nicht gelang, soll dann der

### Winkel einer Waffenstillsetzung

vollbringen, deren Zweck alle Widersprechenden mit sich fort-

reicht. Aber mit dieser Klappe sollte noch eine zweite Fliege gelodert werden. Wilson hatte die Demokratisierung Deutschlands gefordert. Erschien nun dieser Wilson dem deutschen Volk als ein schändliches Ungeheuer, so war die Demokratisierung zugleich discreditiert. Wilson ist der Feind Deutschlands. Wer also die Demokratisierung will, der will, was der Feind will, der stellt sich an des Feindes Seite. Da waren schon die alldeutschen-reaktionären Leitartikel aufgestellt, auf die das deutsche Volk Frieden sollte. Illusionen trat der byzantinische Zug der neuen Entrüstungsbewegung in Erscheinung. Man schwor heilige Treue, als ob es sich in diesem Weltkrieg um die Erhaltung einer bestimmten Staatsform handelte, und nicht um die Existenz des deutschen Volkes. Schon war die

### Spine gegen den Reichstag

und seine verhasste „demokratische Mehrheit“ deutlich zu erkennen. Jetzt oder nie mußte es gelingen, sie zu verwirren, zu sprengen und in ihren naiveren Teilen auf Begegnung mitzureißen, auf denen die Reventlow und Weisner als Führer voranzugehen.

Es ist begreiflich, daß jede ruhige Beurteilung der amerikanischen Note von den Drahtziehern als eine Störung ihres grandiosen Planes empfunden wurde. So mußten denn die Führer, das heißt die ruhigen Beurteiler, der moralischen Zügelung ausgesetzt werden. Eine neue Vaterlandslose-Deke kündigte sich an, und jeder sollte für unterliegen, der sich zur ruhigen Vernunft zu bekennen wagte.

Es ist nichts daraus geworden! Wahrscheinlich werden noch dem genialen Rezept des deutschen Richters Otto Ernst folgend, einige Regulus-Entrüstungsrevolutionen fabrizieren. Wahrscheinlich wird die Note gegen diejenigen, die nicht mit schreiben wollen, noch eine Weile weitergehen, aber sie wird vergeblich sein, denn ihrer sind zu viele. An anerkannter Werteslosigkeit und verständiger Weise hat sich dieser Tage Herr Erbacher zu dem Vertreter eines ungarischen Blattes über die amerikanische Note ausgesprochen, und der Entrüstungsaktion darüber war nicht einmal so groß, wie man erwartet hätte, denn Herr Erbacher ist eben der Atem nicht ausgegangen. Nicht verstanden ist der „Vormarsch“ eine Unterredung, die Genosse Scheidemann mit dem Berliner Vertreter der United Reich of America hatte; mit einer leichten Handbewegung wird da über alle Stillierungsfragen hinweggegangen und die

### weitgehende sachliche Uebereinstimmung

der Note mit dem Reichstagsprogramm in klarer Nüchternheit dargelegt. Die alldeutsche Presse wird darüber wahrscheinlich noch einen feinen Entrüstungssturm bekommen, aber damit ist es auch vorbei. Sie muß heute selber schon einsehen, daß ihr Streich mißglückt ist.

Die deutsche Politik geht den Weg zum Frieden und zur Demokratie. Sie war in den letzten Tagen einer nicht unglücklichen Probe unternommen, aber sie hat sie bestanden.

## Die Milliardenlast.

Der Zeitpunkt der Aufnahme der siedenden Kriegsanleihe kommt heran. Da liegt es nahe, unter gesamten Kriegsfinanzpolitik ein Wort zu widmen.

Vom Reichstag sind bisher auf Grund von neun Gesetzesvorlagen 9 Milliarden Mark Kriegskredite bewilligt worden. Von den auf Grund dieser Kredite vollzogenen Ausgabebeträgen sind 60 Milliarden in langfristigen Anleihen untergebracht. Der weitere Betrag von 31 Milliarden Mark dürfte zu fast zwei Dritteln auch bereits verausgabt sein. Der noch vorhandene „offene“ Rest mag sich jetzt auf rund 10 Milliarden Mark belaufen. Diese Summe steht also der Regierung noch zur Verfügung. Nach dem Maßstab des derzeitigen Monatsbedarfs wird damit, wenn der Krieg fortbauert, bis Ende November ausgetüchteten sein.

Der Unterichtsbeitrag zwischen der bereits in langfristigen Anleihen veranlagten Ausgabebelastung (60 Milliarden) und dem noch verfügbaren Kreditbetrag (zirka 10 Milliarden) einreicht und der Gesamtumfang der bewilligten Kriegskredite (94 Milliarden) andererseits, der sich folglich auf etwa 24 Milliarden belaufen muß, ist ausgeglichen auf Grund von kurzfristigen Staatswechseln. Wenn eine Kriegsanleihe aufgenommen wird, so ist der erneuerte Ertrag derselben tatsächlich schon ausgegeben. In der Zeit, die zwischen der Aufnahme zweier Kriegsanleihen liegt, befreit sich das Reichsamt seinen Geldbedarf mit dem Verkauf des Staatswechsels. Dieser bildet den Zahlungsmittel des Reichsamtens, die Privatbanken und die privaten Anleiher ihre verfügbaren Mittel dem Reich auf eine kurz-

befristete Frist gegen Zinsen zur Verfügung stellen. Mit dem Zinsen, die die langfristigen Anleihen bringen, werden dann jeweils diese

### kurzfristigen Schulden nach Möglichkeit abgetragen.

Der Betrag der kurzfristigen Schulden darf natürlich den Unterichtsbeitrag zwischen den bewilligten Kriegskrediten und der Gesamtsumme der Anleiheverbindungen nicht übersteigen.

Die deutsche Finanzpolitik hat während des Krieges entscheidenden Wert darauf gelegt, die jeweils schwelenden kurzfristigen Verbindlichkeiten weitgehend in langfristige Anleihen zu verwandeln. Bei den drei ersten Kriegsanleihen ist das auch vollständig, bei den weiteren immer noch in viel höherem Grade als in England und Frankreich gelungen, von England und Italien ganz zu schweigen. Die Sorge um die Bereitstellung großer Summen an den Fälligkeitsterminen der kurzfristigen Verbindlichkeiten wird bei jeder Anleihe möglichst vermindert. Besonders für die erste Zeit nach dem Friedensschluss ist das von Wichtigkeit. Die englische Kriegsfinanzpolitik hat aber vor der deutschen das voraus, daß sie sich nicht darauf bedürft hat, Anleihen aufzunehmen und die laufenden Staatseinnahmen nur zu weit zu steigern, als es zur Deckung des Zinsenaufwandes notwendig ist, sondern einen Teil der Kriegskosten selbst schon während des Krieges durch Steuern zu decken sucht.

In welchem Maße das England gelungen ist, ergibt sich daraus, daß es seine Staatseinnahmen von 4 Milliarden Mark im Jahre 1914/15 auf 12 1/2 Milliarden Mark im

Budgetjahr 1917/18 erhöht hat. Man darf dabei aber nicht vergessen, wie ungeheuerlich die Kriegskosten Englands wie aller kriegführenden Staaten im Laufe der Kriegsjahre zugenommen haben. Deutschlands Kriegsauswand betrug nach vollendeter Mobilmachung monatlich etwa 1,5 Milliarden, heute beträgt er 3 Milliarden Mark. England gab bei Kriegsbeginn monatlich 450 Millionen Mark aus und sein damaliger Schatzkanzler Lord George glaubt die baldige Verminderung dieser Summe in Aussicht stellen zu können, im Mai d. J. betrug sein Monatsauswand einschließlich der an seine Bundesgenossen gegebenen Subsidien, die sich auf etwa 1,2 Milliarden belaufen, rund 1,5 Milliarden Mark.

Wie sich die Finanzverhältnisse der kriegführenden Staaten in der Zukunft gestalten werden, das übersteigt fast jedes Vorstellungsvermögen. Halten wir uns an unsere eigenen Verpflichtungen, die dadurch nicht leichter zu erfüllen sind, daß wir den „Troiß“ haben; den andern geht's nicht besser. Wir haben Ende August wohl an die 9 Milliarden Mark ausgegeben. Wie viele Monatsraten die ihre steigende Tendenz, beibehalten, noch hinzuzufügen werden müssen wir nicht. Das aber wissen wir gewiß, daß auch er der Verzinsung der Kriegsschulden die Kosten der Wägen, Waffen- und Ammunitionserzeugung, die Kosten des Wieder-aufbaues der zerstörten Grenzgebiete und unserer Gemeinwirtschaft getragen werden müssen. Die Gemeinwesen sind mit hohen Schulden belastet, die sie sich zur Erfüllung von Reichsaufgaben aufgeladen haben. Alle die großen Ausgaben für dringende kulturelle Bedürfnisse des Reiches, der Bundesstaaten und Gemeinden, die

mährend des Krieges zurückgestellt worden sind, kommen hinzu. Und alle diese Aufgaben sollen erfüllt werden in einer Zeit der Geldknappheit, der Geldentwertung und des in der ungenügenden Zahlung bedingten sehr hohen Inflationsbezugs! Hierzu kommt weiter die Pflicht, nicht nur an die Vergütung, sondern auch an die Tilgung der Kriegsschulden zu denken.

Emit zu nehmende Menschen denken nicht mehr daran, daß die Kriegsschuld ganz oder zum Teil

#### an die Gegner abgewälzt

werden könnte. Die Zeit ist vorbei, in der Helferrich hochgemut und selbstgerecht erklärte: „Das Meigewicht der Milliarden haben die Antifisten des Krieges verdient; sie mögen es durch die Jahrzehnte idiosplen, nicht wir.“ Zutreffender als Helferrich hat der württembergische Finanzminister kürzlich die Lage gekennzeichnet mit den Worten: „Ganz sicher und unzweifelhaft bleiben die Schulden im Lande, die das Reich für die Kriegführung gemacht hat.“ Vergewaltigende wir uns nun, daß diese Schulden ohne alle Lebensverpflichtungen für bereits auf ein Viertel des deutschen Volkvermögens belaufen, daß der Reichschatz von 3 Milliarden im letzten Jahreshaushalt knäpfig auf etwa 12 Milliarden Mark Ausgaben abwachten wird, daß der jährliche Jahres-

überfluß des deutschen Volkseinkommens über den Verbrauch von den Krieges von den Zehnmalern auf 8-10 Milliarden Mark berechnet wurde, so haben wir ein ungefähres Bild von der Größe der Aufgabe, die unter hart. Und die wächst weiter in dem Maße, in dem der Krieg weiter dauert.

Nun sind wir schon belehrt worden, daß das Staats-schuldenproblem mit den Mitteln der kapitalistischen Wirtschaftsunordnung nicht mehr zu lösen sei, vielmehr die Expropriation des Kapitals durch die sozialistische Gesellschaft minnere vollzogen werden müsse. Natürlich werden wir das Prinzip der Vergeistlichung der Produktion nicht preisgeben, sondern die Fülle der Lehren und Beweismittel, die uns der Krieg liefert, zu seiner Förderung ausnutzen. Aber über die Nacht wird sich dieses Prinzip auch nach dem Krieges nicht verwirklichen lassen. Darum werden wir vom Boden der gegebenen Verhältnisse aus an die

#### Lösung des Milliardenproblems

berantreten müssen. Ohne uns der Illusion hinzugeben, daß die Millionen durch Besitztümer allein anzubringen wären, werden wir doch die Förderung des systematischen Ausbaues der direkten Steuern

voranzustellen haben. Alle die schönen Gedanken, die von Finanzwissenschaftlern entwirrt werden und die auch der angehende Unterstaatssekretär des Reichschatzamtts Schriftlich unterfertigen darf, nämlich Steuern zur „Förderung der Produktion zu machen durch monopolistische Bewirtschaftung und Besteuerung von Massenrohstoffen, mögen gerührt werden, aber wir werden uns den Stoff nicht beneheln lassen durch das zurzeit weitverbreitete Schlagwort von der Kapitalbildung. Wir wissen, daß das Kapital zur Förderung der Produktion notwendig ist, wir wissen aber auch, daß noch notwendiger die menschliche Arbeitskraft ist. Sie ist der wichtigste, wertvollste und fruchtbarste Bestandteil des Volkseinkommens.“ Jagt der württembergische Finanzminister.

Nach der Schwächung der Arbeitskraft durch den Mangel des Krieges, durch die Internierung und die große Geburtenverminderung darf die fünftige Steuererleichterung die Wege nicht weiter wandeln, die in den Jahren 1916 und 1917 beschritten worden sind. Die Produktionspolitik, die auch auf steuerlichen Gebiet zu betreiben ist, muß in erster Linie auf die Stärkung der Arbeitskraft und nicht auf die Züchtung von weiteren Millionen eingeleitet sein. Wilhelm Reil.

# Was der Krieg bringt.

## Kornilow abgesetzt.

Die Petersburger Telegraphenagentur gibt folgenden aufsehenerregenden Auszug des russischen Regierungschiefers bekannt:

„Am 8. September kam das Mumamitglied Kowow nach Petersburg und forderte mich im Namen des Generals Kornilow auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der nach seinem Gutdünken eine neue Regierung bilden werde. Die Wichtigkeit dieser Aufforderung Kowows wurde mir dann durch General Kornilow selbst in einer Mitteilung durch den direkten Telegraphenband zwischen Petersburg und dem Generalstab bestätigt. Da ich diese an die vorläufige Regierung zu Händen meiner Person gerichtete Aufforderung als Versuch öffentlicher Kriege der Bevölkerung betrachtete, die schwerige Lage zu benutzen, um so einen Zustand zu schaffen, der den Eroberungen der Revolution widerspricht, hielt es die vorläufige Regierung für notwendig, für das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit des republikanischen Regierensystems mit dem mit dem Vertrauen, bringende und unabhängige Maßnahmen zu ergreifen, um alle Anschläge gegen die höchste Gewalt und gegen die von der Revolution erobert eingetragene an der Bürgerabzuschneiden. Daher ergreife ich für die Aufrechterhaltung der Freiheit und der öffentlichen Ordnung im Lande alle Maßnahmen, die ich der Bevölkerung zu gelegener Zeit ankündigen werde. Gleichseitig befehle ich:

1. General Kornilow hat sein Amt dem General Alambowski, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg liegenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Alambowski soll vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Ruhe verbleiben.

2. Nach verhängen ich den Kriegszustand über Stadt und Bezirk Petersburg. Ich fordere alle Bürger auf, zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung für das Heil des Vaterlandes mitzuwirken, und die Arme und die Flotte fordere ich auf, ruhig und getreu ihre Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind zu erfüllen.“ (Berichte die Notizen der heutigen Nummer. Red.)

## Die Beute von Riga.

Sabamtlich wird mitgeteilt: Immer mehr steigert sich die Beute des großen Erobers von Riga. In den weiten Wäldern und Sümpfen stehen noch russische Truppen, denen der Rückmarsch abgeschnitten wurde. Aber wenn auch die Gesamtanzahl gemessen an dem strategischen Gewinn verhältnismäßig gering bleiben sollte, so erkaufen die Russen dies doch nur, indem sie alles liegenlassen und durch völlige Auflösung der geschlagenen Arme.

Die Rückzugstrahlen, vor allem die große Landstraße Riga-Wenden, ist geradezu überfüllt mit Munitionsgüter, angetrieben und überausbeliebter Fahrzeuge, Panzerautos und Panzern. Tote Pferde, Büffel und Ausrichtungstiere aller Art liegen massenhaft auf den Straßen und Sümpfen. Die Wälder stehen noch voll Material. Verpflegungskolonnen und Züge, Depots, Magazine und Winterparken stellen in deutsche Hand. Munition, die nicht mehr gebraucht werden konnte, blieb massenhaft zurück. Weiterhin taufenderteile Kriegsgerät aller Art, u. a. auch zahllose Selbstkinder. In Riga wurde u. a. ein völlig erhaltener großer Winterpark erbeutet.

Auch die Geschütze beute ist wesentlich größer als zuerst angenommen. In Dinamünde wurden von einem einzigen Regiment 40 größtenteils schwere Geschütze genommen, und zwar neun 75-Zentimeter, neun 10-Zentimeter, zehn 15-Zentimeter, zwei 20-Zentimeter, zwei 21-Zentimeter, vier 30,5-Zentimeter, vier 32-Zentimeter-Geschütze.

## 53500 Tonnen.

Der deutsche Admiralfstab gibt bekannt:

Es sind 199 1/2 Bote, Kommandant Kapitänleutnant Kessel, hat unter 11 Schiffen mit 53500 Deutortorektionen, darunter 6 bewaffnete Dampfer und 3 bewaffnete Segelschiffe, versenkt. Unter der versenkten Ladung befanden sich 18650 Tonnen Kohlen, 15000 Tonnen Lebensmittel, 11800 Tonnen Eisenzeug, 2500 Tonnen Weizen, 2500 Tonnen Stroh, 2760 Tonnen Hartholz, 208 Tonnen Hartholzgerüst, 1400 Tonnen Schwefel, 3000 Tonnen Stacheln, 13 Lokomotiven und die Patrois für das kanadische Hauptquartier in Frankreich. Sechs Geschütze wurden erbeutet.

Neue U-Boots-Erträge im Atlantischen Ozean, Armer Kanal und in der Nordsee: 7 Dampfer und 2 Segler, darunter das englische Hilfsdampfschiff „Vergamot“, wahrscheinlich U-Boot-Falle, ein bewaffnetes englischer Dampfer sowie 4 Dampfer, die sämtlich aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, davon 2 durch Doppelstark aus ein und demselben Geleitzug.

## Verdun.

Über den neuen französischen Angriff bei Verdun wird in den letzten Tagen der beiden letzten Tage mitgeteilt: Am 8. September: Am Artois, an der Meuse und in der Champagne war die Kampftätigkeit gering, dagegen ist vor Verdun der neue französische Angriff losgebrochen. Mit auffälliger Stille begann sich auf dem Dünker der Mass das französische Artilleriefeuer zu vernehmen. Im Laufe des Tages steigerte es sich mehrmals zu größerer Heftigkeit vor allem zwischen Beaumont und der Saucy-Kreuz-Öde. Es gelang der französischen Artillerie jedoch nicht, die deutsche zum Schweigen zu bringen. Die erste vielmehr erfolgrich die Bekämpfung der französischen Batterien lief. Mehrfach wurden besteute Gräben und beobachtete Anstimmungen unter Berücksichtigung und Beseitigungsfahrer genommen.

Dane das es gelungen wäre, das deutsche Artilleriefeuer auch nur teilweise niederzulassen, mühte die französische Infanterie am 8. Uhr abends zum Angriff antreten. Die Truppen wurden im Morgengraue und der Straße Beaumont-Saumur anstelle bereits größtenteils im Sperreifer der Artillerie und Maschinengewehre liegen. Was über den aufgewühlten Boden bis an die deutschen Stellungen herantrat, wurde im Nahkampf blutig abgewiesen. Deutsche Weirnen ließen den wehenden Transparenz nach und riefen mehrere französische Kompanien vollkommen auf. Die geringen überlebenden Reste wurden als Gefangene zurückgeführt.

Westlich der Höhe 344 hatten die Franzosen sich in einem Erdtrichter in ihren verordnet, das im Laufe der Nacht gelüftet wurde. Angeführt der schweren Batterien des abendlichen Angriffs setzten die Franzosen am 8. September um 6 Uhr früh auf der Front Beaumont-Beaumont zu neuem Angriff an. Die Infanterie schloß sich ihm im Gange.

Am 9. September: Auf dem östlichen Massener hat der mit Vorauszügen einziehende große französische Angriff trotz häufiger Feuerunterbrechung und unterschiedlichen Ganges der Infanterie nennenswerte Erfolge bisher nicht zu erbringen vermocht. Die Franzosen verließen es diesmal mit hundertlanger Verzögerung der deutschen Artillerie. Alles als aus dem Morgengraue und dem schauerlichen Dunst der kochenden Granaten und Gaswolken der ersten Sturmwellen vor den zerstückelten deutschen Geschützen aufstiegen, wobei sie mit Sandgraben und Maschinengewehrfeuer blutig zurückgewiesen.

Aber den im Nebel gehend dicht aufgeschlossenen nachfolgenden Sturmabteilungen gelang unter Wirkung von Tanks der Einbruch in die deutschen Stellungen östlich Joffes-Wald und auf der Saucy-Kreuz-Öde. Die Franzosen suchten in Richtung auf Tennes, das nach den Aussagen eines gefangenen Offiziers das Tagesziel des rechten Flügels bildet, fort zu stoßen. Ihre Aufzuchtungen waren vergeblich. Der nunmehr einziehende deutsche Gegenangriff warf sie auf der ganzen Front wieder zurück. Günstig lächelten ihre Sturmwellen über das Trichtergerinne und durch die zerstückelten Wälder. Nur auf der Saucy-Kreuz-Öde und im Südteil des Chateau-Waldes vermochten die Franzosen sich zu behaupten.

Diese geringen Erfolge, die in keinem Verhältnis zu den erlittenen außerordentlich schweren blutigen Verlusten stehen, veranlassen die französische Führung zu einem neuen Gegenangriff vor dem im letzten Abschnitt nachgewiesenen Besetzung. Allein die deutsche Artillerie, welche die Franzosen niederkämpfte und vergast glaubten, schlug im einem Granatschlag in die zum Angriff bereitgestellten Truppenansammlungen hinein. Trümmer fluteten nach Süden zurück. Ein neuer französischer Angriffswahl ist in dem Sinne der Angreifer erfolgt. Infanterie, Artillerie und Bieger stellen sich gleichzeitig in die Höhe des Trench.

## Französischer Bericht.

Vom 8. September abends. Zu der Champagne sind unsere Abteilungen in einem deutschen Schützengraben östlich der Straße St. Gilaire-St. Souplet eingebunden, haben die Unterstände gerührt und Kriegsgerät nebst etwa 20 Gefangenen, darunter drei Offiziere, erbeutet.

Mit den letzten Maschinengewehre haben unsere Truppen am Sonntag die feindlichen Linien im Abschnitt des Fosseswaldes und des Carrièreswaldes auf einer Front von 2 1/2 Kilometern Breite angegriffen; diese Operation ist trotz des erdichteten Widerstands der Deutschen vollständig geglückt; wir haben unsere Stellungen nördlich des Fosseswaldes erweitert, das Chateauwald ganz erobert und den Fosseswald, welcher der Gasirerwald beherrschte, gewonnen. Die Zahl der von uns gemachten Gefangenen übersteigt 500, darunter 15 Offiziere.

Auf dem linken Massener hat der Selbstkommande sich lebhaft abgedauert. Somit war die Tätigkeit der betriebsfähigen Artillerie überall schwach.

## Der Fall Grimm.

Eigens zur Behandlung der Affäre Grimm-Soffmann jagt kürzlich der erweiterte Vorstand der Schweizer Partei in Lausanne. Die Untersuchungscommission legte der Versammlung einen ausführlichen gedruckten Bericht vor, der auch die näheren Umstände des an Grimm ergangenen Antrags der Heimveränderung aufzufassen Emigranten auseinandersetzt. Grimm erhielt als Reiseentschädigung 1500 Franc. Es wurde festgestellt, daß er vor seiner Abreise keine Beziehungen zu Bundesrat Soffmann in der Angelegenheit der Reise unterstell. Der weitere Vorgang ist zur Genüge bekannt. Es bedient nur hervorgehoben zu werden, daß Grimm niemand aus seinem näheren Kreis, auch nicht der im ihm dauernd im Zimmerwäldchen zusammen arbeitenden Genosin Balabanow von seiner Depeche und der von ihm voranlangten Depeche Soffmann etwas sagte. Da Grimm keine neue rundweg die Kenntnis von einem Telegrammwechsel den ihn interpellierenden sozialistischen Ministern Sobelen und Joretelli gegenüber ab und demnach das ferner, wenn ein solcher bestände, es sich höchstens um ein plumpes Manöver der deutschen Regierung handeln könnte, gegen das er energig protestierte.

Die Untersuchungscommission gibt auf Grund dieser tatsächlichen Feststellungen der Lieberzeugung Ausdruck, daß auch nicht der leiseste Verdacht bestände, daß Grimm mit der deutschen Regierung in Verbindung gestanden habe. Wenigstens nie aufgestellt, daß Grimm es auf der nötigen Offenheit seiner Parteigenossen gegenüber habe fehlen lassen, ist die doch der Ansicht, daß Grimm des weitern vollen Vertrauens der Schweizer Arbeiterschaft nicht unwürdig sei, und stellt den Antrag, ihn in seine amtlichen Parteifunktionen und politischen Mandate wieder einzufügen.

Der Antrag wurde mit knapper Mehrheit, 18 gegen 13 Stimmen, angenommen gegen einen von Walte eingebrachten und von den meisten westschweizerischen Genossen, aber auch Grimm'schützenden Freunden Blatten, Mühs und Künzgenberg gestellten, der Grimm vom Parteivorstand gerügt sehen wollte und die Entscheidung über die Mandate seinen Wählern überlassen wollte.

Trotz der Vertrauensrevolution, die Grimm mit genannter Not davorgetragen hat, wird sein Verhalten in der Telegrammwechsel-Affäre allezeit wie ein Schatten auf seinem ferneren politischen Wirken liegen. Es dürfte wahrscheinlich sogar ein vorzeitiges Ende finden, denn einem Politiker, der sich vor aller Welt als unglaubwürdig erweisen hat, ist nie ein langes Leben beschieden.

## Gegen die geheime Diplomatie.

In einem Leitartikel vom 20. August erklärt „Daily Telegraph“, daß an der Diplomatie dieses geändert werden müßte. Vor allem sei bessere Auswahl des Gesandten-Materials nötig. Charakter, Tüchtigkeit, Kenntnis der Sprache des Landes, in dem sie amtieren, Vertrautheit mit den großen Problemen der Welt, das müßten die Eigenschaften sein, die bei der Auswahl ausschlaggebend sind. Ist auch Geheimhaltung, so heißt es u. a. weiter, muß ganz zu entbehren, so mußte doch vor allem das Volk mehr an den Berichten gezogen werden hinsichtlich des Stufes der allgemeinen Politik und der Berpflichungen, die die Regierung einget. Die englisch-französische Entente, der englisch-japanische Vertrag, die





# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 88.

Halle, Dienstag den 11. September 1917.

1. Jahrgang.

## Halle und Saalkreis.

Halle, 11. September 1917.

### Unfug in der Nahrungsmittelfabrikation.

Die Nahrungsmittelfabrikation hat die feinsten, geschäftsmäßig angereicht, allerlei Stoffe der menschlichen Ernährung zugänglich zu machen, die ebendiesem ganz achsel gelassen oder ganz andern Zwecken dienlich waren. Strohmehl, Quaden, Vogelbeermarmelade und dergleichen Herrlichkeiten mehr wurden der barmherzigen Menschheit empfohlen. Jetzt sollen geröstete Erdbeeren einen guten Kaffee-Ertrag abgeben.

Es ist ja richtig, Not macht erfinderisch. Es ist auch richtig, daß eine Anzahl Stoffe und Pflanzen als Nahrung oder Getränke für Menschen in Betracht kommen können, die bisher für diesen Zweck nicht verwendet wurden. Aber alles hat seine Grenze. Schließlich wird uns gar noch zugemutet, Erde zu essen, wie die Ciomalen oder die Regier von Guinea es tun. Wir müssen entschieden darauf dringen, daß uns die Nahrungsmittel, die tatsächlich noch vorhanden sind, wenn auch vorläufig nur den finanziell besser gestellten Leuten erreichbar, zugänglich gemacht werden. Wir müssen verlangen, daß ein großer Teil wertvoller Nahrungsmittel, der jetzt in allerhöchster Eile in Nahrungsmittelfabriken verpackt wird, unverändert der Ernährung erhalten bleibt.

So z. B. wird eine Limonade Zucker in den vielen Kantonfabriken verarbeitet, um uns eine minderwertige Süßware für unerschwingliches Geld auszubringen. In den sogenannten Produktionsanstalten und Konzentrationen werden Fisch, Gemüse und Obst, was uns fehlt, zu Konfitüren und Dörrobst verarbeitet, das wir dann kaufen, müssen zu Weisen, die vielen Millionen unerschwinglich sind. Auf diese Weise werden der mangelbehafteten Bevölkerung Nahrungsmittel vor der Nase weggeschleppt, die in unerschafflichem Zustand viel kostbarer und viel billiger sind. Unser Vorkriegsgetreide will die Industrie ernten, damit Margarinefabriken zu tun haben, ohne nach dem ersten Glanz zu fragen, die dieses entsetzliche Vorkriegsprodukt erntet. Jetzt wollen die Brauereien außer Vorkriegsweizen und aus Honig Bier brauen.

Da ist wohl die Frage berechtigt, wozu steuern wir denn eigentlich? Jeder kleine Kraker hat mindestens ein Dutzend Getreidemittel auf Lager, zu deren Herstellung Limonaden gewaltige Mengen Getreide verbraucht werden. In denn die Regierung unterscheidet zwischen Getreide und Getreidemittel? —

### Ueber die Ausfuhr der Volksernährung.

äußerte sich der Staatssekretär von Waldow gegen über Pressevertretern in folgender Weise:

Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist ein genauer Ueberblick über unsere Lage naturgemäß noch nicht möglich. Die Ernte an Getreide ist noch im Gange, und es fehlt derzeit die notwendige Grundlage für die Schätzung des gesamten Getreideertrages. Inzwischen berechnen die bisherigen Nachrichten aus dem meisten Teilen des Reiches zu der bestimmten Erwartung, daß die Vorkriegsgetreideversorgung für das ganze Jahr gedeckt ist. Man wird trotz großer örtlicher Versorgungsdefiziten im allgemeinen mit einer mäßigen Mithelerte rechnen können, und die rechtzeitige und gleichmäßige Eröffnung der Vorräte, wie sie durch die Vorkriegszeiten der neuen Reichsgetreideversorgung ermöglicht ist und mit allem Nachdruck durchgeführt werden soll, läßt erwarten, daß auch bei einem geringeren Ernteausfall die öffentlichen Bewirtschaftung ausreichenden Mengen ausreicht sein werden.

Die Ausfuhr für die Kartoffelernte sind nach allen vorliegenden Nachrichten befriedigend, und werden, wenn nicht ganz außerordentliche Witterungsverhältnisse eintreten sollten, nicht weniger mehr beizubehalten werden können. Nach den von der Reichsgetreidebehörde getroffenen Vorbereitungen kann mit Sicherheit erwartet werden, daß die Kartoffelversorgung in diesem Wirtschaftsjahr erheblich besser ausfällt als im abgelaufenen, und daß uns so schwere Versorgungsproben erspart werden, wie sie in den letzten Monaten ertragen werden mußten.

Schwieriger liegen die Verhältnisse beim Futtergetreide und beim Rohfutter. Hier wird das Erntergebnis hinter dem des Jahres 1916 noch zurückbleiben, und es bedarf der sorgfältigsten Abwägung, um die Bedürfnisse des Heeres, der Landwirtschaft, der Industrie und der häuslichen Fische gegeneinander abzugleichen. Es ist selbstverständlich, daß nach der Deutung des unabweislichen Heeresbedarfs die Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen Produktion in erster Linie berücksichtigt werden muß. Dies bedingt, daß vor allem die ausreichende Versorgung der landwirtschaftlichen Züchter gesichert ist. Wenn, wie leider mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, die Erfüllung dieser Forderung genügende Futtermengen für die Fütterung von Schweinen und für die Erhaltung des Viehbestandes in seiner jetzigen Höhe nicht verfügbar sind, so muß rechtzeitig, d. h. noch vor Eintritt des Winters, an eine planmäßige Verminderung des Viehbestandes an Schweinen und an Rindvieh herangeführt werden. Das wird naturgemäß seine Wirkung auf die Fleischproduktion und auf die Gewinnung von Milch und Fett äußern. Beim Fleische würde einer zeitweiligen Erhöhung der Rationen wieder eine Einschränkung folgen müssen.

Die Aufrechterhaltung der Versorgung mit Milch und Butter wird im Winter besonders schwierig werden; sie bedingt vor allem einen sorgfältigen Ausbau der Sammelstellen zur Erfassung der Rohmilchprodukte in den Produktionsgebieten, wobei die Reichsbehörde unwillig arbeitet. Die Versorgung mit Obst und Gemüse hat sich in letzter Zeit verbessert. Die Ausfuhr für Herbstgemüse sind nicht überall gleichmäßig, zeitweise haben Trudenzeit und massenhaftes Auftreten von Schneeglöckchen die Hoffnungen herabgemindert.

Besondere Sorgfalt ist darauf zu verwenden, daß durch die öffentliche Bemittlung und die hierdurch bedingten Maßnahmen keine Vorräte verdrängen. In dieser Richtung werden gegenwärtig in weiten Kreisen Bestrebungen laut, daß infolge der Frühreife der Vorräte an Vorkriegsgetreide werden. Die Reichsgetreidebehörde ist allen Nachrichten, die sie in dieser Beziehung mitteilen werden, sehr genau nachzugehen und konnte erkrankendweise feststellen, daß Schädigungen nicht eingetreten sind. Sie hat auf alle Vorkriegsgetreide eine umfangreiche Lagerung des Getreides zu befördern, und besitzt genügend Lagerplätze, um noch viel größere Mengen von Getreide zu lagern, als ihr gegenwärtig angeboten werden. Daß da und dort Störungen in der Bestellung von Eisenbahnwagen eintreten und sich dadurch manchmal die Abnahme des Getreides verzögert, läßt sich leider nicht vermeiden. Das Getreide wird aber in solchen Fällen sofort nach der Abnahme sachgemäß behandelt, wozu notwendig, hinsichtlich getreide, daß Vorkriegsgetreide immer vernichtet werden konnten.

Die Bekämpfung des Getreidehandels und des Wuchers muß mit besonderem Nachdruck betrieben werden. Welche Auswüchse sind geeignet, die Getreideversorgung der Vo-

lkerung mit Lebensmitteln zu gefährden, auch muß die verbleibende Wirkung dieser Maßnahmen auf die Volksernährung unbedingt beachtet werden. Es wird deshalb die besondere Pflicht aller ausführenden Behörden sein, ihnen überall wirksam entgegenzutreten.

Die Gesamtfrage kann dahin zusammengefaßt werden, daß wir mit völliger Sicherheit erwarten dürfen, daß die Schwierigkeiten des vierten Kriegsjahrs zu überwinden sind.

**Größte Sorgfalt in der Ausfuhr und Verpackung der Vorkriegswaren** wird von neuen dringend empfohlen, um Abnehmer und Empfänger vor Schäden zu bewahren. Unbedingt erforderlich ist, den Versammlungsort der Pakete sorgfältig und deutlich mit hervorstechenden Schriftzeichen niederzuschreiben und zu unterzeichnen. Es empfiehlt sich ferner, daß die Abnehmer in den Paketenbriefen nicht nur die amtliche Bezeichnung der Pakete angeben, sondern — abgesehen von den Orten mit dem Sitz einer Oberpostdirektion und sonstigen allgemein bekannten großen Städten — auch zufällige Bezeichnungen (Oberpostdirektionsbezirk oder Kreis, Provinz, Bundesstaat, Kreis, Gebirge oder Bergen) hinzufügen, um den jetzt im Betriebsdienst beschäftigten Leitenden die richtige Leitung zu erleichtern. Ziel zu setzen ist aber die ungenügende Verpackung der Pakete. Infolge können bei den Postanstalten Hunderte ja Tausende von Paketen mit so kostbarer Verpackung vor, daß der Inhalt bloßgelegt ist und zerstört werden muß. Im eigenen Vorteil der Postämter liegt es, die Pakete unter Verwendung guter und ausdauernder Materialien entsprechend der Verordnungsbestimmungen, dem Umfang der Sendung und der Beschaffenheit des Inhalts recht haltbar und sicher zu fertigen. Dabei muß stets ein Doppel der Ausfuhr über den Inhalt des Pakets gelegt werden, damit dieses auch dann dem Empfänger zugeführt werden kann, wenn die Ausfuhr abgelaufen ist.

**Kriegsbesitz** — und dabei keine Ausfuhrbesitzgewähr! Der Zentralverband deutscher Geschäftswelt hat die empfindlichsten Mitglieder, folgende Forderung auszubringen: Die in jeglicher Zeit in Handel kommenden Waren können aus Mangel an guten Rohstoffen und Arbeitskräften nicht mehr wie früher hergestellt werden. Was macht daraus aufmerksamen, daß für die Kriegsgegenstände keine Gewähr für gute Haltbarkeit sowohl der verwendeten Stoffe als auch der Arbeitsausführung geleistet werden kann. Der Käufer muß dann seinen Einkauf auf seine Gefahr, weil der Händler gesungen ist, in Zukunft jede Verantwortung abzugeben. — Daß das Kriegsjahr nicht nichts taugt, wissen die Käufer längst.

**Eine Verlängerung der „Sommerzeit“** soll beschleunigt werden. Für dieses Jahr war festgelegt, daß sie bis zum 17. September ausgedehnt werden sollte. Wegen der Gasbeschränkung und der Arbeitsausführung geleistet werden kann. Der Käufer muß dann seinen Einkauf auf seine Gefahr, weil der Händler gesungen ist, in Zukunft jede Verantwortung abzugeben. — Daß das Kriegsjahr nicht nichts taugt, wissen die Käufer längst.

**Von der Halle-Deutscher Eisenbahnverkehrs-Gesellschaft.** Nach dem Geschäftsbericht für 1916/17 betragen die Einnahmen aus dem Personenverkehr 374 672 (im Vorjahr 306 039) Mark und aus dem Güterverkehr 844 499 (747 969) Mark. Die Betriebsausgaben betragen sich auf 809 616 (657 921) Mark. Zugleich vermindert wurden 1916/17 die Einnahmen aus dem Güterverkehr um 300 201 (401 624) Mark. Das den verbleibenden Reingewinn von 309 562 (337 000) Mark gegen 319 063 (309 062) Mark (wie im Vorjahr) zur Auszahlung, ferner werden an den Ertragsrücklagen 44 286 (150 000) Mark, an der Betriebsvermögens 2193 (2504) Mark überwiesen, wovon 3000 Mark als Vergütung an den Aufsichtsrat und 76 368 (97 848) Mark vorzuzugeln.

**Geschlossen** wurden während der letzten Wochen: Ein kleiner Ladestütz mit überzogenen Knäulen, schwarzem Futter und der Firma Heinrich Schöhl, Breslau, am Aufhänger; ein zweierhörniger Herrenmantel aus schwarzem Tuch mit hellgelbem, feinem Futter, Zellenanzug und Hornknöpfen; ein goldener Trauring, gebildet M. P. 1887; ein hellbrauner Sommerkleider mit hellbraunen, halbkugelförmigen Ärmeln und zwei untern Aufschlägen, zwei Seitenknöpfen und der Firma G. Mann unter dem Aufhänger, die Knebel und der untere Teil abgeteilt, der rechte Knebel am Wulgen oben geknüpft; eine Regenplane mit an zwei Seiten einstellbarer Seitenverkleidung, „Bärgliches Brauhaus Wertheim“.

## Notes Flamenblut.

Roman von Pierre Brodcoorens.

Einzige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlaf.

(66. Fortsetzung.)

Halsband stecken

Hilla hatte die Füllrinne aufgehoben und verschwand in der Zimmertür des Nebenraums.

„Wenn's gefällig ist!“ rief sie ihrer Schwester mit gedämpfter Stimme zu.

Die wurmähnlichen Bretter der Stiege krachten unter ihren Tritten. Jannich ließ nicht ohne Mühe das Gelächter in ihre Nüstern gleiten.

Doch bevor sie den Fuß auf die erste Stiege setzte, winkte sie mit den Augen und sah Hein Donka pfeifig an. „Keine Dummenheiten, mein Junge!“

Der Harmonikspieler lächelte, indem er sich auf seinem Stuhl wiegte, genüßlich vor sich hin. Er lächelte verständig, auch die Achseln und ipie abgewandt einen Strahl braunen Speichels in den Kohlenkasten.

14.

Ein Strahlen des Holzes im Nebenraum ließ ihn aufspringen. Von einer unbestimmten Unruhe erfaßt, rangelte er die Brauen. Doch als er, um sich zu vergewissern, schon die Tür öffnen wollte, kam Hilla oben von Schlafboden zurück. In seine Sinne richteten sich noch einmal auf dieses Weib. So oft er mit ihr zusammentraf, erneuerte sich sein Verlangen, hatte er die Täuschung, als sei's das erstmal. Sein Blut lockte wie Lava. Mordinstinkte erwarteten in ihm, und er fühlte, wie sich den gartenen Regungen seiner Leidenschaft eine verberberische Heimgelichte stellte.

Hilla elkte sofort auf ihn zu. Da sie die Schuhe ausgezogen hatte, machten ihre Füße in den Wollstrümpfen auf dem Estrich nur ein leichtes Geräusch. Gemeint war der Entfallbarkeit der letzten Wintermäntel, in denen sie sich unter ihren Anzügen in der eigenen Einsamkeit ihres großen harten Bettes zwischen den feuchtkühlen Bettündern

bergabte, nur auch sie auf's höchste erregt. Gleich einer Kugel arbeitete in ihrem jungen Fleische das Bedürfnis nach Liebe, wie bei einem Tiere des Stalles. Die Härten stoben an bestimmten Abenden genau so gegen den harten Stier an und rufen ihm den künftigen, flugenden Ruf ihrer Not zu. Verbotene Wollut, wilde Katerer einer langen Umarmung und vergebende Kräfte, die wie Bißse sind: sie allein können diesen Brand mit der kurzen Wohlthat einer Befriedigung löschen.

Und er hatte sie an seinem Herzen, mit aller Lebens- und Liebesglut. Sie spürten nichts von der Kälte, in der rings um sie her das schweigende, träumende Leben der Dinge erarrte. Ihr wildes Blut hatte sich zurückgestaut und braute in rollenden Wallungen unter ihrer linken Brust. Ihre aufgewühlten Seelen schlugen in einem gemeinsamen Rhythmus, der das eine Wesen, das sie in diesem Augenblick waren, beherrschte. Verloren in eine große Glid-losigkeit, schwebten sie im nächtlichen Schweigen. Es war nur ein Augenblick. Die ganze ungeheure Brandung der Ewigkeit schloß er in sich. Und sie folgten sie, ohne es zu wissen, hingegenommen von dem Rauche, zu zweien zu sein, einer im andern, wie in einem Tod.

Es bedeutete wenig für sein Donka, daß Hilla die Frau eines andern war. Er dachte nicht einmal daran. Sie war sein, weil er sie liebte. Er würde es nicht anders.

Wie dachte er an Souhe Jähli. Es war nicht anders, als ob der riesige Flame gar nicht für ihn vorhanden wäre. Wenn er zufällig einmal von ihm sprach, so geschah das ganz ruhig, als von einem Manne, der einem Bruder nicht böse sein kann, weil er der Gatte der geliebten Frau ist.

Er preßte Hilla, die sich ihm ganz hingebend hatte, enger in die Klammer seiner Umarmung. Befrag er sie nicht, es hätte sie nur ihm nichts gehört? Der Stolz eines in seine Kraft und seine Eroberungen verliebten Mannes prägte sich auf seinem traktfähigen Gesicht aus, auf dessen Baden zwei flammende Noten brannten. Der Funck loberte ihm in Gehirn. Sein Mark brannte. In der schuldigen Liebe

and er die Wonne, die ihm eine geistliche Vereinerung sicher nicht gewährt hätte. Er genoss sie ohne Gefühlsbisse, wie Gaa in ihrer Unschuld die Frucht der Erkenntnis gelost hatte.

Eine Käte lief ihnen über den Hof bis in die Oberläppen hinein.

„Kommt!“

Die Wonne der langen Umarmung ließ sie ohnmächtig werden. Er hatte angefangen, mit seinen großen, bebenden Fingern, die sich auf die Feinheiten der Lottierte nicht verstanden, ihr die Knäpfe des Mieders einen nach dem andern aufzusehnen. Mit einem Male sprang die nackte Brust hervor, aufsteigend mit ihren starken, braunen Wurzeln in der blonden, weichen Rundung der Haut, in das Geheimnis eines aufsteigenden Schattens sich verkerend. Und als hätte diese nackte Nacktheit in ihm den letzten Widerstand aufgepeitscht, nahm er Hilla's Körper auf die Arme, hob sie empör wie eine Feder und drückte ihr einen heißen Kuß auf den Hals. Sie war seine Beute und seine Gatte. Und er trug sie davon, über sie gebend, seinen Atem mit ihrem Atem einend. Sie umschlang ihm Schenkel und Beine, hing an seinem Nacken, ließ wölben, den Mund von einem Wulden geöffnet, eine Liebesverlorenheit in den Augen. Doch als er mit dem Arme die Tür aufstieß und Hilla auf's Bett werfen wollte, bettete ihn ein jäher Schreck an der Stelle fest und er ließ einen furchtbaren Schrei aus:

„Verdammt!“

In dem schwarzen Loch des Zimmers stand ein Mann in Anbrung auf ihn wie ein wildes Tier.

„Souhe!“

Hilla's Kopf verlor sich in ein Köckeln. Maffig war die Faust des Mannes niebergelassen und hatte ihr die Kehle durchstochen. Und von neuem, unaufhörlich fuhr der blaue Wul der Klinge nieder. Er verbandungsfund mit der Gefährlichkeit eines Meteors, erlosch jedesmal in einer roten Flut, funtelte von neuem blitzschnell, genau treffend, unerlöschlich.

(Schluß folgt.)

